

## Die Freiheit in den Bergen

Notizen zur Einsamkeit der Neuen Musik und zum gemeinsamen Erleben einer musikalischen Wanderung beim Festival Neue Musik Rümlingen 2013 (Ton & Tal)



«Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein.» Musiker-Defilee mit Autor. Foto: Kathrin Schulthess

### Urszene 1

Stellen Sie sich vor, Sie stecken Ihren Kopf in einen Schuh und stehen so kopf-über auf einer kleinen Anhöhe, also ein wenig ausgestellt. Fragen Sie sich da nicht, ob nun jemand zuschaut? Genau das tut eine Gans auf einem einst berühmten F. K. Waechter'schen Cartoon. Nur denkt sie allzu pessimistisch: «Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein», während doch tatsächlich ein Schwein bewundernd zuguckt und denkt «toll». Das kommt davon, wenn man den Kopf in den Schuh steckt.

### Urszene 2

Vater Ives, Regimentskapellmeister, soll mit seinem Sohn Charles einmal einen Turm bestiegen haben, und von dort hörten sie gemeinsam dem Durcheinander mehrerer defilierender Blasmusiken zu, das der Vater organisiert hatte; ein prägendes Erlebnis für den späteren Komponisten.

### Erste Fragen hoch auf dem Turm

Die Ives'sche Erzählung wirft einige Fragen auf:

- Die Bands der Ortschaft defilieren durcheinander. Was denken sich diese Musiker dabei? Was hören sie?
- Vater und Sohn, die Initianten, die ersten Bewegten: Sind sie auch die idealen, die ideal positionierten Zuhörer/Zuschauer?
- Wäre es interessant gewesen, Unterschiede zwischen mehreren Performances wahrzunehmen?
- Wer hörte dem Ganzen ausser den beiden zu? Wir wissen es nicht. Wer bezahlte die Spesen?
- Was ist hier das Ganze? War jemand dabei einsam? (Siehe Felix Profos, *Einsam. Wie die Neue Musik ihre Hörer vereinsamen lässt*, in: *dissonance* 122, Juni 2013, S. 4-7 und die Folgediskussionen)
- So viele Berichte. So viele Fragen.

### Für einige Musiker

Die Expedition durch «Ton & Tal» war zunächst einmal eine Erfahrung für Musiker, musikalisch und auch sonst, geographisch, sozial, kräftemässig ... Tatsächlich hatte sie etwas von einer Forschungsreise, von einer Recherche,

von einem grossen Experiment. Wenn sich also auf der Wanderung durchs Napfgebiet die Musikergruppe immer mehr verzettelte, weil einer stehen blieb und dann noch der andere dazu, und sie auf ihren Bücheln durchs Tal spielten und horchten, wo der Ton zurückkam, dann war das auch ein Ausprobieren der akustischen Verhältnisse – und sicher noch kein Konzert. Und es war immer wieder faszinierend zu hören, wie die manchmal schon etwas vom Gehen ermüdeten Musiker da jeweils neue Klangkräfte hervorholten. Ein romantisches Experiment.

Ich als Mitwanderer nahm daran teil und orientierte mein Hören darin, ebenso vielleicht Mitmusiker, die schon vorausgegangen waren oder hinterher kamen. Leider waren es da nur wenige weitere Mit-Nichtmusiker. Aber braucht es die in einem solchen Fall wirklich, könnte man polemisch fragen. Ist diese Frage überhaupt wichtig? Er entdeckte in jedem Konzert Neues, behauptete einmal im Gespräch ein frei improvisierender Musiker, aber wer entdeckt es mit ihm? Sollen wir das Experiment und die Innovation denn kennen? Wem vermitteln sich da Erkenntnisse? Und wem ein schönes Bild? Experimente müssten ja sein, meinte vor Jahren ein Kritikerkollege, aber doch eigentlich nicht mehr vor Publikum, das sei vorbei. Eine Kritik aus der Sicht der Einschaltquote? «Wir befinden uns in einer Phase der Erschlaffung, ich spreche von Tendenzen der Zeit. Von allen Seiten werden wir gedrängt, mit dem Experimentieren aufzuhören, in den Künsten und anderswo», schrieb Lyotard schon 1982 (*Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982-1985*, Deutsch von Dorothea Schmidt, Wien: Passagen Verlag 1987, S. 11).

Es steckt darin auch eine Romantik; man denke an die Bilder, die uns um 1800 zum *Ranz des vaches* überliefert sind von einsamen Büchelspielern auf

dem Berg. Archaisches Schweizertum schon da, die etwas von der Fröhlichkeit und Naturaufmerksamkeit des einsamen Wanderers heute vorwegnahm. Die Freiheit in den Bergen hängt von der geringeren Dichte ab. Denn tatsächlich: Wenn zu viele dabei sind, ist die Idylle futsch. Das Dilemma auch fast jeder Klanginstallation. Dennoch: Wir hätten uns für Rümelingen 2013 schon einige Hörer mehr gewünscht.

#### Mit der Banda in Airolo

Am Ferragosto, als das Rümlinger Ensemble seine Reise in Airolo begann, waren gleichsam drei soziale Konstellationen des Musizierens zu erleben. Am Abend spielten die vereinigten Bandas von Airolo und Piotta in einer konzertanten Generalprobe Gianluigi Trovesis Stück *Ricercar Gottardo* – das Publikum sass in Front davor –, es war die ins Freie transferierte Konzertsituation, das versammelte Kollektiv.

Zuvor um fünf fand ein Ives'sches Defilee statt, an dem das Rümlinger Ensemble, die beiden Bandas, das Fisarmonica-Ensemble sowie eine Gruppe mit «Akkordeonhunden» teilnahm (eine ingeniose Erfindung Urban Mädgers, die immer wieder zum Staunen und Entzücken des Publikums beiträgt: Man zieht auf Räder montierte Handörgelns hinter sich her, die in der Bewegung Klänge erzeugen). Es war die räumliche, die disparate, heterogene Musiksituation, die für niemanden mehr als Ganzes erlebbar war, aber gerade dadurch Erlebnisse ermöglichte: Begegnungen vor Ort – durchaus nachvollziehbar für die Einwohner (am Tag darauf fand eine ähnliche Multi-Prozession in Altdorf statt).

Eine dritte soziale Situation ergab sich dazwischen. Die Ton & Tal-MusikerInnen begannen individuell auf der Strasse neben der Piazza zu spielen – auch dies eine schöne soziale Erfahrung: Man hörte gleichsam zu, wie sich Musiker begegnen

und einen Dialog beginnen, wie sie solistisch selbstgesprächeln etc., man erlebte das Zergliederte, aber auch das Alltägliche des individuellen Gangs. Wer einmal bei Musikern beobachtet hat, wie sie neben der Sprache eine zweite Ebene der Kommunikation zur Verfügung haben, wie sie über Töne miteinander sprechen und überhaupt, wie intensiv sie ihr Musizieren aus dem Innern des Klangkörpers, des Klangconsortiums erleben können, beginnt sie zu beneiden.

Ob diese Musiksituation freilich auf Verständnis stiess? Vielleicht war sie im Zeitplan ungünstig positioniert, vielleicht hätten sich die Musiker mittenhinein begeben müssen. So blieben sie am Rande der freundlichen Abendgesellschaft. Jedenfalls war sie da wieder: die Einsamkeit der Neuen Musik am Rande.

#### Vor Ort

Wir waren an vielerlei Orten, mal mit weniger, mal mit mehr Publikum. Vieles klappte wunderbar, ein paar Dinge etwas weniger. Als wichtig erwiesen sich die Vermittler vor Ort. In Schöpfheim wurden wir von Jodlern, Bläsern und Geisselchlepfern lautstark empfangen, während die Musiker nacheinander eine Art Klangslalom den Abhang hinunter ausführten. Eingefädelt hatte das jemand vor Ort. Danach sass man beim Entlebucher Haus zusammen, ass und trank etwas, sprach miteinander, hörte sich Klanginstallationen an oder bewunderte die Jahrmarktsorgel, die unseren Einzug jeweils ankündigte.

In Wasen im Emmental begegneten wir den Hornussern des Orts beim Training. Und während die Klänge der Musiker schön die Abschlaggeräusche mitvollzogen, kam es zu keinem weiteren Kontakt. Ungeselligt zogen wir wieder ab.

Wie war das denn damals bei Ives? Lud der Vater seine Musiker anschliessend zu einem Bier ein? Stellte er ihnen seinen begabten Sohn vor? Warum hat

Ives eigentlich später zu komponieren aufgehört? Allein seiner Krankheit wegen? Oder vielleicht aus Enttäuschung? Hat er seine Bewunderer vielleicht nicht wahrgenommen? Vermisste er etwas?

#### Au milieu du monde

Ein Herzstück der Reise: die Fährquerung über die Aare bei Wolfwil. Von Langenthal herkommend gelangten das Ensemble und seine BegleiterInnen ans Flussufer, wo jeweils ein/e MusikerIn mit kleinem Publikum übersetzte. Von beiden Seiten wurden sie dabei klangvoll unterstützt. Das war wunderschön; George und Charles Ives hätten es wohl gemocht. Die Fahrt selber wurde für zwei, drei Minuten zu einer glückvoll-melancholischen Reise in die Mitte der Welt: Zwischen Quelle und Meer auf dem Fluss, umgeben von Tönen.

#### Danke

Es sei mitunter sehr anstrengend gewesen, ohne direkten Widerpart zu spielen, ohne Publikum, zuweilen aber auch ohne Experimentierfeld, sagte ein Musiker während der Tour. Der musikalische, der soziale Widerpart also. Vielleicht deshalb bedankten sich einige am Schluss dafür, dass ich sie zehn Tage lang begleitet hätte. Etwas überrascht davon, bedankte ich mich für ihre Musik und das Zusammensein. Sagte nicht einmal Noldi Alder im Gespräch, es sei ihm wichtig, seine Zuhörer am Ende des Konzerts persönlich mit Handschlag zu verabschieden? Diese Gegenseitigkeit: Vielleicht ist das eine Konzertform der Zukunft. Vielleicht wäre die Neue Musik damit sogar echt volkstümlich ...

Thomas Meyer

Infos: [www.tonundtal.ch](http://www.tonundtal.ch) bzw. [www.neue-musik-ruemlingen.ch](http://www.neue-musik-ruemlingen.ch) oder im Programmbuch. Das Festival Rümelingen machte sich 2013 auf den Weg von Airolo bis Augst, zu Fuss, in Zug und Bus, auf dem Schiff, in der Gondelbahn. Thomas Meyer, Dramaturg des Festivals, hat die Tour begleitet. Vgl. *dissonance* 124, S. 53.